

19. SONNTAG IM JAHRESKREIS – A

1Kön 19,9a.11-13a; Mt 14,22-33

Sich von Jesus aus der Seh-Not retten lassen

Vor einiger Zeit war ich mit Freunden unterwegs. Auf unseren Wegen sind wir bis zu einem Stausee gekommen, der als Trinkwasserspeicher für eine große Stadt dient und wo daher Baden, Bootsfahren, Zelten und vieles mehr verboten ist, was die Zeit am See z.B. in unserer Gegend schön macht. Bei unserem Spaziergang waren wir allerdings von der Ruhe angetan, die dieser Ort ausstrahlt: gute Luft und Erfrischung an einem sehr heißen Tag, Stille und Ruhe mitten im Sommer. Eine wahre Idylle, die Frieden und Erholung vermittelt.

Die Jünger haben im heutigen Evangelium eine andere Erfahrung mit einem See gemacht: Seesturm, hohe Wellen, Unruhe, lautes Rauschen von gewaltigen Wassermassen, Angst ums eigene Leben... Doch am Ende wurde gerade diese Erfahrung für sie zu einer Erfahrung von Gottes Macht und zum Anlass, um Gott zu preisen und die Gottheit Jesu zu bekennen: „*Die Jünger im Boot fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du*“ (Mt 14,33).

Es ist schon interessant, dass ein und dasselbe Element zwei völlig gegenteilige Erfahrungen vermitteln kann: Ruhe, Stille, Erfrischung, Erholung aber auch Unruhe, Angst und Bangen. Der Unterschied ist freilich vielschichtig – der Wind (bei uns war es ein leichtes, erfrischendes Lüfterl, bei den Jüngern ein gewaltiger Sturm), das Licht (wir waren am Tag am See, die Jünger befinden sich mitten in der Nacht), das ruhige oder unruhige Verhalten der hier wie dort gewaltigen Wassermassen und schließlich im Boot oder am Land stehen – das alles macht den Unterschied aus.

Und dann ist hier noch etwas anderes, was für die Geschichte entscheidend ist: **die Gegenwart Jesu**. Sie ist es am Ende, die die Geschichte gut ausgehen lässt, die wieder die Ruhe bringt und eine neue Erfahrung ermöglicht. Wir können freilich sagen, dass Jesus vom Anfang an gegenwärtig ist, auch wenn er sich für eine Zeit lang abseits befindet, um im Gebet ganz mit dem Vater zu sein. Währenddessen entsteht die Unruhe, verstärkt sich der Wind. Bei alledem aber heißt es nicht, dass die Jünger Angst bekommen. Sie sind ja erfahrene Seeleute, Fischer, die sicher schon einige Seestürme erlebt haben. **Dramatisch wird die Lage erst, wenn Jesus sich ihnen nähert und sie ihn nicht erkennen**. Da erschrecken sie und beginnen vor Angst zu schreien, dass ein Gespenst auf sie zukomme. Sie erkennen ihn nicht und halten ihn für ein Ungeheuer.

Man kann also sagen, dass die Jünger nicht nur in Seenot geraten sind (Seenot mit Doppel-e), **sondern dass sie in Seh-Not geraten sind** (Seh-Not mit H, wie Sehen): Sie haben Not ihn zu sehen, ihn zu erkennen, ihm zu vertrauen, sich ihm zu überlassen. Petrus schließlich findet den Mut und will ihm entgegentreten. Zuerst tragen ihn die Wellen, doch dann, als er seinen Blick von Jesus auf die gewaltigen, angsteinflößenden Wellen richtet, beginnt er unterzugehen und schreit zu Jesus um Hilfe. Wiederum können wir sagen, dass es eine Seh-Not (mit H) war: Seine Sehkraft hat sich vom Tragenden auf das Angstmachende verlagert. Doch Jesu starke Hand ergreift ihn und rettet ihn aus beiderlei Not: Seenot sowie Seh-Not.

Was kann diese Erfahrung der Jünger uns heute sagen?

Wir haben schon gesagt: Die Seesturmerfahrung ist für die Jünger zur Gotteserfahrung geworden, da sie die Macht Christi erlebt haben. Die erste Lesung zeigt uns aber, dass auch eine andere, ja gegenteilige Erfahrung zur Gotteserfahrung werden kann. Elíja erlebt am Gottesberg Horeb, dass Gott weder im heftigen Sturm, noch im Erdbeben, noch im Feuer war, sondern im leisen Säuseln. **Das heutige Wort Gottes sagt uns also, dass uns alles zur Erfahrung mit Gott werden kann, wenn wir es mit rechten Augen betrachten, wenn wir das richtige Sehen pflegen**. Welches aber ist nun dieses „richtige Sehen“?

Ich glaube, dass der hl. Apostel Paulus uns hier helfen kann. Er fasst die Erfahrung seines langen Lebens im Römerbrief mit folgenden Worten zusammen: „*Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht*“ (Röm 8,28). **Es wird uns also alles zum Guten reichen, wenn wir Gott lieben, wenn wir alle Situationen unseres Lebens – ob es nun Sturmerfahrungen oder Ruheerfahrungen sind – mit den Augen der**

Liebe zu Gott und der Liebe Gottes zu uns betrachten. Das ist der richtige Blick, das ist die Sehkraft, die es uns ermöglicht, Gott zu erkennen – auch und selbst mitten im Sturm, wo alles ins Wanken gerät, wo scheinbar alle Sicherheiten schwinden, wo wir meinen, unterzugehen.

Wie konkret aber sieht dieser Blick der Liebe auf alle Situationen unseres Lebens aus?

Nun, es ist der Blick, der weiß, dass Gott uns nie verlässt. Es ist der Blick, der Gott selbst hinter dem dichten Nebel der Probleme und Herausforderungen durch den Glauben zu sehen vermag. **Es ist der Blick, der weiß, dass Gott niemals die Kontrolle über unser Leben verliert, dass er uns niemals vergisst, dass er uns niemals aufgibt, dass er uns niemals für verloren erklärt. Es ist der Blick, der um die Allmacht Gottes weiß und der bereit ist, sich dieser Allmacht ganz und gar anzuvertrauen** – im Großen wie im Kleinen unserer Existenz, also nicht nur, wenn wir sowieso nichts mehr zu verlieren oder zu gewinnen haben wie Petrus mitten im Sturm, sondern auch dann, wenn es um kleinere Themen und Entscheidungen unseres Lebens geht. Da wie dort sollen und können wir unseren Blick auf Christus richten und ihm unsere ganze Existenz anvertrauen.

Dieser glaubende Blick auf Christus, dieses ganz konkrete Vertrauen auf ihn wird uns tragen – auch über das Wasser des Chaos und der Unsicherheit hinweg. Denn als Christen dürfen wir uns das Wort „*Fürchte dich nicht, ich bin es*“ (vgl. Mt 14,27) sagen lassen von dem, der selbst in schweres Wasser geriet und aus dem Untergang nach dem Vater rief. Wir wissen und bekennen nämlich, dass der Vater Jesus aus dem Chaos des Todes herausholte.

Um dieses Geheimnis zu feiern versammeln wir uns jeden Sonntag, auch heute. Unser Glaube bewahrt uns nicht vor der Mühsal mancher Wegstrecke; er verschont uns nicht vor Lebensstürmen; er verhindert nicht, dass wir in Bedrängnis und Angst geraten können. **Aber das Evangelium und auch diese eucharistische Liturgie lassen uns verstehen, auf wen wir blicken sollen und von wem die tragende Kraft des Glaubens zu uns kommt.**

Ein See kann beruhigend und erholsam wirken, aber auch Angst machen bei Sturm und heftigem Wind. Mögen wir in allem unseres Lebens auf Christus schauen – mehr als auf alle Probleme und Mängel – und uns immer die Erfahrung seiner rettenden Macht schenken lassen.

© Ladislav Kučkovský 2020